

pfeift darauf, geht über den Flur, immer hinter dem alten Übel her, das nur aus Höflichkeit nicht mit dem Kopf schüttelt.

Eiskalt die Straße, fast kein Mensch zu sehen. Auch die Häuser sehen einsam aus. An einer Ecke schwatzen Schofföre. Laban fällt in den erstbesten Wagen, brummt seine Adresse, quetscht die Augen zusammen, weil sie brennen, wenn er sie aufläßt. Er hat die Gedanken bei Ly gelassen. Wie ein Hohlkörper wird er durch die Nacht gefahren. Sanfte Biegung. Die Bremsen knirschen. Schwerfällig klettert Laban aus dem Auto. Mit gesenktem Kopf geht er dem schmalen Kiesstreifen nach, der zu einer kleinen Treppe hinläuft. Die Fenster der Villa sind dunkel, auch das von Sissingh. Wie geschaffen zum Sterben, denkt Laban und freut sich, daß er wenigstens das zu denken vermag. Drei Schlüssel muß er probieren, bis er die Tür auf hat; die Windfangtür ist angelehnt. Laban spürt Wärme, die ihm kopfwärts über die Haut rieselt. Plötzlich hält er die Waffe in der Hand, löst mit dem Daumen die Sicherung, geht auf Zehenspitzen über den Korridorläufer der Tür zum Schreibzimmer zu. Gleich, denkt Laban, gleich . . . gleich . . . gleich. Nichts in ihm, das nicht stumpf wie ein schartiges Messer ist. Die paar Gegenstände, die ihm begegnen, langweilen ihn bis zum Haß. Dann bleibt er stehen, zunächst erstaunt, dann schreckgelähmt. Die paar Stunden bei Ly haben ihn furchtsam gemacht. Sehr blaß ist Laban. Unmöglich, daß er sich getäuscht hat. Da drinnen geht jemand durch das Zimmer. Man hört keinen Tritt, nur das verräterische Knarren des Dielenholzes. Sollte Sissingh . . . ? Laban verwirft den Gedanken. Er sieht Sissingh förmlich vor sich, in seinem pommerschen Kaff, das Weibsbild auf dem Schoß. Einbrecher. Blödsinn, nicht gleich darauf zu kommen. Die Windfangtür war angelehnt — die Windfangtür. Laban kriegt die Wut. Mit einem Satz hat er die Tür aufgerissen, steht zornig auf der Schwelle. Aber die Hand mit der erhobenen Waffe sinkt langsam, als stürbe sie ab, an die Hüfte zurück. Alles an Laban ist leblos, nur die Augen kreisen, und die Kehle formt so etwas wie einen winzigen Schrei. Verrückt, denkt Laban, lächelt irrsinnig und schaukelt im Obergelenk, verrückt . . . verrückt! Da schimmert was neben dem Schreibtisch: ein Baum, ein Gesicht, ein Lächeln, eine Stimme. Verrückt . . . total verrückt! Laban sieht, wie das Lächeln auf ihn zukommt, zwei Hände hat, die sich sacht um seinen Hals legen. Dann weiß er nichts mehr. Sekundenlang steht alles still in ihm wie eine ausgediente Uhr. Das nächste Stadium ist das, daß Laban zu heulen anfängt. Das dritte beginnt mit einem Kalauer auf das Notizbuch, das Tölky Nachfl. auf dem Ladentisch fand und an Sissingh dirigierte. „Sissingh!“ brüllt Laban, „Sissingh! Du dreimal gehenkter Lämmel!“

Sissingh kriecht heran. Er hat schon ein Opfer gebracht, als er auf den Urlaub verzichtete und Frau Karste anrief. Sissingh las den Brief . . . natürlich las er ihn. Und das mit dem Waffengeschäft gab zu denken. Man hört so viel von Selbstmorden aus verschmähter Liebe. Sissingh verschweigt den Schlußgedanken. Es hat sich alles geordnet. Dafür war ja auch Weihnachten. Still schleicht er aus der Tür, der Sissingh, still und ein wenig triumphierend, denn die Wachengel hängen nun doch am Baum. Frauen haben ein tieferes Verständnis für solche Dinge.

Bedächtig wird die Tür geschlossen. Und die Worte, die Sissingh aus dem schmalen werdenden Spalt mit nach oben rettet, sind zunächst keine Worte, sondern das sanfte Streicheln sehr weißer Frauenhände. Aber dann sind es doch Worte, die Laban sagt, und deren Sinn lautet: „Leben . . . leben!“

*

*

*